

Jennifer E. Smith



*Der erste Blick,
der letzte Kuss
und alles
dazwischen*

HarperCollins

ya!

»Ehrlich gesagt«, Aidan trommelt auf die Motorhaube, und alle sehen ihn an, »ich glaube, wir werden allein losziehen.«

Scotty sieht seinen Freund enttäuscht an. »Also ... das war's?«

»Ja, ich dachte, wir verbringen noch Zeit zusammen?« Stella sieht Clare düster an. »Willst du mich an unserem letzten Abend mit diesem Clown allein lassen?«

»Nein«, sagt Clare schnell über Scottys Proteste hinweg. »Nur kurz. Wir müssen ... reden. Aber später treffen wir uns natürlich wieder.«

»Genau«, sagt Aidan. »Wir müssen erst noch ein paar Stationen abklappern.«

Stella lacht. »Lass mich raten: Clare hat eine Liste gemacht.«

»Clare hat eine Liste gemacht.« Aidan nickt.

»Pro und Kontra?«

»Es ist eigentlich eher ein Programm für heute Abend.«

»Hey.« Clare runzelt die Stirn. »Wie sollen wir sonst herausfinden, was zu tun ist?«

Scotty verdreht die Augen. »Klar, wie hättet ihr auch jemals mit diesem ganzen Collegekram rechnen können. Das ist wirklich überraschend gekommen.«

»Darum geht es nicht.« Clare sieht Aidan an, und als ihre Blicke sich treffen, lächelt er, ohne es wirklich zu beabsichtigen, und dieses Lächeln mag sie an ihm am liebsten: Es ist wie ein Niesen, ein Reflex, ein Zucken, hilflos und automatisch, und so lächelt er nur, wenn er sie ansieht.

»Es ist eher so, dass wir uns nicht so richtig einig werden können.« Er hebt den Arm, um ihnen seine Uhr zu zeigen. »Und ich habe nur noch zehn Stunden, um sie umzustimmen. Also sollte ich keine Zeit verlieren.«

»Aber wir rufen euch später an«, sagt Clare, während sie schon in den Wagen steigt. Als Stella ihr einen skeptischen Blick zuwirft, fügt sie hinzu: »Doppelt versprochen.«

»Weißt du, wer doppelte Versprechen höchstwahrscheinlich nicht akzeptiert?«, fragt Stella, den Ellbogen im offenen Fenster abgestützt. »Beatrice St. James.«

Darüber muss Clare lachen. »Was für ein Glück, dass ich *dich* habe.«

»Allerdings«, stimmt Stella ihr zu. Ihr Gesicht wird ungewöhnlich ernst. Sie schaut kurz um sich, dann sieht sie wieder zu Clare. »Hey.« Sie beugt sich weiter vor, die Stimme zu einem Flüstern gesenkt. »Viel Glück, okay? Und hör zu ...«

Clare dreht ihr erwartungsvoll den Kopf zu.

»Vielleicht habe ich ja gesagt, dass ihr euch besser trennen solltet ...«

»Nur ein- oder zweimal.«

»Aber«, fährt Stella fort, zögert und leckt sich über die Lippen. »Aber ... ich weiß es nicht.«

Clare starrt sie an. Der Satz *Ich weiß es nicht* kommt Stella normalerweise nicht über die Lippen, die eher zu Aussagen wie *Hab ich dir doch gesagt* oder *Vertrau mir* oder *Wir machen das folgendermaßen* neigt.

»Ich meine, was euch beide verbindet ... ist ziemlich cool.« Sie blickt über ihre Schulter zu Aidan und Scotty, die sich ein paar Schritte entfernt unterhalten. »Also, ich weiß nicht mehr, was richtig ist. Ich schätze ... ich schätze, damit will ich nur sagen, dass ich keine

Ahnung habe, was du tun sollst.«

»Das hilft mir sehr.« Clare tätschelt ihre Hand. »Danke für die Aufmunterung.«

Stella muss unwillkürlich lachen. »Sorry.«

»Ist schon gut. Es ist sogar klasse. Ich habe solche Gespräche in letzter Zeit so vermisst, und es ist wirklich schwierig, eine Entscheidung zu ...«

Neben Clare wird die Fahrertür aufgerissen, dann plumpst Aidan auf den Sitz und wirft ihnen beiden ein erwartungsvolles Lächeln zu.

»Bereit?«, fragt er, und Clare nickt etwas erschrocken.

»Bis später.« Stella klopft gegen die Autotür, macht einen Schritt zurück und bleibt neben Scotty stehen, der eine Hand hebt.

»Genau«, sagt er fröhlich. »Hoffentlich redet ihr dann noch miteinander.«

Clare winkt zurück, doch seine Worte jagen ihr einen Schauer über den Rücken. Er hat recht. Das nächste Mal, wenn sie sich sehen, werden sie und Aidan sich höchstwahrscheinlich getrennt haben, und es wird alles anders sein.

»Bereit?«, fragt Aidan erneut und dreht den Schlüssel um.

Clare sieht durch die schmutzige Windschutzscheibe, wie Stella und Scotty zusammen weggehen, und nickt. »Bereit.«

Die Scheinwerfer durchschneiden die rötliche Dämmerung, gleiten über den Hauptplatz und den Bahnhof, die Bibliothek und den Park mit der Hirschstatue, die mit blauen Graffiti besprüht ist.

Aidan hat sich tief in den Sitz gedrückt, eine Hand am Steuer, mit der anderen dreht er am Radio. Nach dem Grund für die nächste Station muss er nicht fragen. Sie sind so oft zusammen dort gewesen, dass die Fahrt beinahe automatisch abläuft, als würden sie weniger zum Strand steuern, als hingezogen zu werden.

Clare spielt mit ihrem Sicherheitsgurt, dort, wo der feste Stoff schon ganz ausgefranst ist, und wickelt sich die losen Fäden um den Finger. Sie muss immer wieder daran denken, was Scotty gesagt hat. Jahrelang hat sie jeden einzelnen Aspekt ihres Lebens vorausgeplant – Referate und Bewerbungen fürs College, Wahlfächer und Sport, ehrenamtliche Arbeit und Hausaufgaben –, immer mit dem Ziel, an einem guten College zu studieren. Und doch ist sie nicht darauf vorbereitet, ohne *Aidan* zu gehen, und diese Tatsache fühlt sich so viel bedeutender an als alles andere.

Seit Monaten wissen sie, dass sie ab morgen getrennte Wege gehen werden. Daran ändert sich nichts, egal, was sie für ihre Zukunft entscheiden – ob sie zusammenbleiben oder sich trennen. Morgen früh um halb sieben wird Clare mit ihren Eltern die lange Fahrt nach New Hampshire antreten, und nur wenige Stunden später wird Aidan im Flugzeug nach Kalifornien sitzen.

Doch erst jetzt, kurz vorher, wird ihr klar, dass sie die Zeit, die ihnen noch blieb, immer falsch eingeschätzt hat; er schien immer noch so weit entfernt zu sein, dieser Moment des Abschieds, als müsste sie die Augen zusammenkneifen, um ihn überhaupt erkennen zu können, so weit weg, dass er ihr kaum real erschien. Bis jetzt, wo dieser Moment in unglaublichem Tempo auf sie zurast, so schnell, dass egal ist, ob Clare bereit dafür ist oder

nicht. Auf so etwas kann man sich nicht vorbereiten. Man kann sich nur wappnen. Und das Beste hoffen.

Sie lehnt sich in ihrem Sitz zurück und rollt den Kopf zur Seite. »Ich wünschte, du würdest mich fahren«, sagt sie, und Aidan sieht sie an. Er hat einen Bluegrass-Sender eingestellt, Gitarrenklänge absorbieren die Stille im Auto.

»Tue ich das nicht?«

»Nein, ich meine morgen. Dann hätten wir mehr Zeit ...«

»Tja, so gerne ich dich auch hinbringen würde, deine Eltern wären bestimmt enttäuscht.« Er lächelt, aber sein Kiefer wirkt angespannt. »Wie man hört, soll so eine Eltern-Kind-Fahrt ein echter Meilenstein sein.«

Clare legt eine Hand auf seine Schulter. »Ich bin sicher, deine Eltern würden dich auch hinbringen, wenn du sie darum bitten würdest«, sagt sie, ist sich allerdings nicht sicher, ob es stimmt. Seine Eltern waren am Boden zerstört, weil Harvard ihn nicht angenommen hat, vor allem sein Vater. Er war der Erste in seiner Familie gewesen, der aufs College gegangen war. Als Kind aus armen Verhältnissen in Südboston ein Stipendium von Harvard zu bekommen, war, wie zum Mond zu fliegen. Davon erzählt er immer mit einer Ehrfurcht, die normalerweise für die Kirche reserviert ist. Für ihn war Harvard ein magischer Ort, der ihm alle Türen geöffnet hat, und sein größter Wunsch war, dass sein Sohn in seine Fußstapfen treten würde.

Aidan hingegen war über die Absage erleichtert gewesen. Er hatte sich nie für Harvard mit seinen klösterlichen Gebäuden, gewölbten Hallen und schneebedeckten Wegen begeistern können; das alles atmete zu viel Geschichte, weckte zu viele Erwartungen. Er wollte an einen sonnigen Ort, wo Partys gefeiert wurden und im Stadion gejubelt wurde, er wollte an eine Uni mit pulsierendem Leben voller Aktivitäten, eine Uni, groß genug, um dort seine eigenen Erinnerungen zu formen.

Nach einem Besuch in Harvard letzten Herbst, wo er sich mit dem Lacrosse-Trainer getroffen hatte und über den Campus geführt wurde, war Aidan sogar noch widerwilliger gewesen.

»Du hättest meinen Dad sehen sollen«, sagte er. »Er hatte die ganze Zeit dieses alberne Grinsen im Gesicht. Und als wir uns das Training angesehen haben, das war verrückt. Er hat mir nie zuvor auch nur eine einzige Frage über Lacrosse gestellt, niemals, und auf einmal redet er mit dem Trainer, als ob er sein Leben lang Fan wäre.«

»Und wie hat es *dir* gefallen?«, fragte Clare.

Aidan zuckte mit den Achseln. »Ist nichts für mich.«

»Woher weißt du das?«

»Ich weiß es einfach«, sagte er nur. »Woher weißt du, dass du auf eine kleine liberale Kunst-Uni möchtest?«

Clare schüttelte den Kopf. »Ich weiß es einfach.«

»Ganz genau.«

Natürlich hatte er recht. Die Entscheidung für ein Studium weit weg von zu Hause, für ein vollkommen neues Leben, fällt man zu einem gewissen Grad aus dem Bauch heraus.

Immer schon hatte sie sich zur Ostküste hingezogen gefühlt, so wie Aidan immer Richtung Westen tendierte: instinktiv und ohne logische Erklärung.

Doch davon wollte sein Vater nie etwas hören, und als Aidan schließlich von Harvard abgelehnt wurde, konnte er seine Enttäuschung nicht verbergen. Er war immer davon ausgegangen, dass sein Sohn schon noch auf den Geschmack kommen würde, dabei hätte er sich offensichtlich eher Gedanken darüber machen müssen, ob Harvard überhaupt an Aidan interessiert war.

Es gab eigentlich keinen Grund, warum er nicht angenommen werden sollte: Seine Noten waren zwar nicht spektakulär, aber überraschend gut in Anbetracht der Tatsache, wie wenig er sich anstrengte, er hatte durch seinen Vater Beziehungen nach Harvard und war zudem ein sehr beehrter Lacrosse-Spieler.

Und doch war er nicht angenommen worden.

Was für Aidan mehr als in Ordnung war.

Allerdings wusste er nur zu gut, dass seine Eltern, wenn er morgen nach Harvard gegangen wäre, ihn begleitet hätten, fröhlich und aufgeregt. Stattdessen wird er nun an *seinem* Traum-College studieren dürfen, allerdings allein hinreisen müssen.

Als er mit den Schultern zuckt, lässt Clare die Hand von seiner Schulter gleiten.

»Du weißt, für sie gab es immer nur Harvard oder gar nichts«, sagt er.

»Vielleicht ist es sowieso besser, sich am Flughafen zu verabschieden.« Ihre Stimme klingt übertrieben fröhlich. »Wenn du am ersten Trainingstag mit deinen Eltern aufkreuzen würdest, sähe das auch nicht besonders cool aus.«

»Na hör mal.« Er lockert seinen Griff ums Steuer und grinst sie an. »Ich würde selbst mit einem *Teddybär* im Arm cool aussehen.«

Darüber muss sie lachen. Er sieht so überzeugt aus, seine Sommersprossen sind in der Dunkelheit nicht zu sehen, er hat die Augen aufgerissen. Mit dem roten Haar und runden Gesicht, schlaksig und groß, kommt er Clare immer ein wenig wie ein *Teddybär* vor. Deswegen ist es manchmal verwirrend, ihn auf dem Spielfeld zu sehen, wie er ausweicht und rempelt, sich krümmt und attackiert, sprintet und an den Verteidigern vorbei Tore schießt. Es ist schön, ihn so zu sehen, kraftvoll und fit und erstaunlich schnell. Doch ist sie immer ein wenig erleichtert, wenn er am Ende des Spiels den Helm abnimmt und einfach wieder Aidan ist, mit geröteten Wangen, verschwitzt und glücklich, sie zu sehen.

»Du würdest sogar mit zwei *Teddys* cool aussehen«, beteuert sie und tätschelt sanft seinen Arm.

Als sie sich dem See nähern, werden die Häuser größer, lang gestreckte Villen mit riesigen Rasenflächen davor. Hier sieht es so anders aus als in ihrem Ortsteil – wo die Grundstücke groß wie Briefmarken sind und die Häuser dicht gedrängt stehen –, dass man das Gefühl hat, viel weiter gefahren zu sein als in Wahrheit.

Durch das geöffnete Fenster kann Clare die Wellen rauschen hören. Aidan biegt auf den Weg ein, der hinunter zum See führt, eine kurvige Straße, die durch eine Schlucht führt, und als sie unten angekommen sind, ist da nichts als Wasser und Sand und ein schmaler Parkplatz, auf dem einige wenige Autos stehen.

Sie parken und spazieren über den Steinweg, weg von dem Pavillon mit den Picknicktischen und Grills und dem Spielplatz, dahin, wo es jetzt in der Dunkelheit still ist, wo der Strand breiter und etwas steiniger wird. Der Himmel ist von orangefarbenen Streifen durchzogen, die sich deutlich von dem violetten Hintergrund abzeichnen, das Wasser glänzt golden im letzten Licht. Clare stockt bei dem Anblick der Atem.

»Das werde ich vermissen«, sagt sie und streift die Sandalen ab. Aidan schleudert die Turnschuhe in hohem Boden auf den Strand. Um sie wieder einzusammeln, verlassen sie den Weg, ihre nackten Füße versinken im Sand.

»Ich wohne auch künftig in der Nähe vom Wasser, glaube ich«, sagt er, während sie auf den riesigen Haufen Felsblöcke zusteuern, die in regelmäßigen Abständen am Ufer entlang als Wellenbrecher dienen.

»Du *glaubst*?« Sie starrt ihn an. »Hast du dir die Lage nicht auf dem Stadtplan angesehen?«

Aidan zuckt mit den Schultern. »Ich möchte mich lieber von allem überraschen lassen.«

»Von *allem*? Hast du überhaupt irgendeine der Vorbereitungsbrochüren gelesen?«

»Ein bisschen was über Lacrosse«, antwortet er, und bevor sie etwas dazu sagen kann, sieht er sie streng an. »Du klingst wie mein Vater.«

»Unfair.« Sie bleibt abrupt stehen.

Er legt einen Arm um ihre Schultern, um sie an sich zu ziehen, und sie stolpern weiter durch den Sand. »Tut mir leid«, murmelt er mit den Lippen nah an ihrem Ohr. »Ich bin nur ...«

»Ich weiß ...« Sie schlingt den Arm um seine Hüfte.

Zusammen klettern sie über die Felsblöcke, besonders vorsichtig dort, wo die Oberfläche vom Wasser dunkel und rutschig ist, und als sie ihre Stelle erreichen, setzen sie sich hin und lassen die Beine herunterbaumeln.

Weit draußen auf dem Wasser können sie die blinkenden Lichter der großen gelben Wetterboje sehen, die vor ein paar Jahren dort angebracht wurde, um Daten an ein Labor irgendwo in Indiana zu senden. Mit seinem breiten Unterteil, der dünnen Spitze und den Sensoren, die an Glubschaugen erinnern, sieht sie für alle Welt wie ein ertrinkender Roboter aus. Im Laufe der Jahre ist ihnen die Boje ziemlich ans Herz gewachsen, sie haben sie nach einer lebhaften Diskussion über die Auswirkungen von Salzwasser auf Metall Rusty getauft.

Sich um Rusty Sorgen zu machen, ist ihnen ein lieber Zeitvertreib geworden. Letzten Sommer schlug Scotty vor, dass jemand hinausschwimmen und dem armen Kerl eine Schwimmweste oder einen Schwimmreifen oder etwas Ähnliches umlegen solle. Einige aus der Clique starteten einen halbherzigen Versuch, doch die Boje war zu weit vom Ufer entfernt, und keiner von ihnen wollte den Scherz so weit treiben, die Entfernung tatsächlich zurückzulegen. Das Thema blieb aber ein Dauerbrenner, sie fragten sich, wer wohl am Ende die Herausforderung annehmen und den armen Rusty retten würde.

Aidan blickt mit zusammengekniffenen Augen zur Boje, die vor dem blassen Horizont weiß hervorsteht. »Schätze, er muss jetzt eine Weile ohne uns auskommen.«